

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis vierteljährlich 22½ Groschen.

Inserionsgebühr

für die

dreispaltige Zeile oder deren Raum
2 Sgr.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger

Rabbiner Dr. A. Arenfels in Stettin.

Magdeburg, 19. Februar 1873.

Zu beziehen durch

alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Inseraten-Aannahme

in der

Hof-Buchdruckerei von Carl Frieze
in Magdeburg.

Inhalt. Leitende Artikel: Das Judenthum und die Ethnographie. Von D.—d. K.—nn. — Berichte und Correspondenzen: Deutschland: Hannover. Breslau. Buthen. Leipzig. Aus Süddeutschland. Aus Ostfriesland. — Oesterreich: Wien. Aus Böhmen. — Vermischte und neueste Nachrichten: Stettin. Odenburg. Paris. Bukarest. — Feuilleton: Unsichtbare Fesseln. Original-Novelle aus dem jüdisch-amerikanischen Leben von J. R. Eichtenberg in New-York. — Inserate. — Briefkasten.

Das Judenthum und die Ethnographie.

Von D.—d. K.—nn.

Man hat in Deutschland allezeit von der unbestochenen und unbestechlichen Wahrhaftigkeit der „deutschen Wissenschaft“ viel Aufhebens gemacht. Noch jüngst hat man Frankreichs Verfall nicht schwärzer kennzeichnen zu können geglaubt, als durch die falsche Richtung und Verlogenheit, die durch politische Voreingenommenheit und Leidenschaft in die französische Wissenschaft hineingekommen ist. Man hat aber in Deutschland durchaus keinen Grund, über solche Wahrheitsfälschung wie über etwas Unerhörtes sich zu entrüsten, braucht man doch nur auf die neue, mit Vorliebe in Deutschland gepflegte Wissenschaft der Ethnographie zu sehen, um Entstellungen und Verdrehungen zu begegnen, den aus der trüben Quelle leidenschaftlicher Verblendung quillend, wahre Verunglimpfungen der reinen Wissenschaft bilden. Daß die Ethnographie, die es sich vorgezsetzt hat, die Eigenthümlichkeiten der Volkscharaktere nachzuspüren, die Juden nicht übergehen werde, ließ sich um so eher erwarten, als dieses Volk in seiner überwältigenden Unverwüstlichkeit von jeher den Blick des Forschers auf sich gelenkt hat. Und wie erhaben ist hier gerade die Aufgabe der Wissenschaft, die ja ihre höchsten Triumphe feiert, wo sie mit der Fackel der besseren Einsicht die Schatten des Wahnes und Vorurtheils verschrecken kann! Und wo gäbe es ein Volk, das unter der Wucht blutjaugender Vorurtheile mehr zu leiden gehabt hätte, und zum Theil noch hat, als eben die Juden? Da hat sich denn das Unerhörte begeben, daß die Wissenschaft sich dazu hergiebt, dem schwindenden Wahne eine behagliche Heimstätte einzurichten und Ansichten, die kein Gebildeter noch vorzubringen sich erlauben möchte, mit gelehrter Ernsthaftigkeit des Breiteren auseinanderzusetzen. Sprenger in seiner genial-ungebundenen Weise definiert einmal Metaphysik als die Kunst, Unsinn ohne Erröthen zu sagen. Von einem Zweige der modernen Ethnographie kann man es kühnlich behaupten, daß er die Kunst treibe, Unsinn und Unverschämtheit ohne Erröthen vorzutragen und auf den Markt zu bringen. Ernest Renan, von dem man in der Jugend hoffte, er werde eine Säule der katholischen Kirche werden und der

diese Hoffnung dahin wenigstens verwirklichte, daß er mit seinem Abfall auch jen. bedenklich erschüttert hat, Renan ist es, der mit seiner Geschichte der semitischen Sprachen den modernen Spuck von Ariern und Semiten und ihren Verschiedenheiten angeregt oder erweckt hat. Mit maßloser Kühnheit hat er darin Behauptungen über die Eigenart der Semiten vorgetragen, die lächerlich wären, wenn sie nicht eine bedenkliche Tragweite hätten. Renan gilt als eine große Autorität, und so hat man es denn von gelehrter Seite für nöthig erachtet, seine Aufstellungen mit einem Ernste zu bekräftigen, den sie durch leichtfertige Kühnheit kaum verdient haben. Er hat sie auch später modifizirt, sogar sehr wesentlich geändert, aber der große, allezeit bereitwillige Troß der Judenfeinde, so sich Ethnographen nennen, behandelt seither seine Fabeln von semitischem Charakter als unumstößliche Heilswahrheiten. Bekannt ist, um nur eine Lächerlichkeit anzuführen, wie er die Enggeistigkeit und niedrige Begabung der Semiten aus ihrer größten, dankenswerthesten Errungenschaft, dem Monothéismus — wobei er übrigens Juden und Semiten mit unbewiesener Behauptung zusammenmischt — ableitet, der der Idee des Polytheismus gegenüber eine Beschränktheit sein soll. So gerechte Entrüstung auch Renan's Verfahren verdient und bei ehrlichen Leuten hervorrust — sonderbar bleibt es allerdings, daß Prof. Spiegel noch jüngst Renan's Ansichten theilweise Anerkennung und Würdigung zollte — so hat er doch der wissenschaftlichen Anstand bewahrt und den Stachel des Judenhasses nicht deutlich durchblicken lassen. Das kann man seinen deutschen Nachtretern und Fortwüthnern nicht nachsagen. Das enge Kleidchen der Wissenschaftlichkeit, das sie ihren Lügen umhängen, platzt in allen Nähten, und heraus bringen die vollen Formen üppigen Judenhasses, oft ist das Gewebe der Gelehrsamkeit so dünn und weitmaschig, daß man der ganzen Niedrigkeit, die es bedecken soll, bequem bis an's Herz hinan sehen kann. Die Gefahr, die in dem Umsichgreifen solchen Verfahrens liegt, ist nicht zu verkennen. Wohin es führen, wenn der tausendfach wiederlegte Unsinn, der Jude habe kein Vaterland, in wissenschaftlicher Gewandung als ein unbestreitbarer Charakterzug der Semiten vorgeführt wird, wenn man Bücher und

Blutfaugerei als eine unausrottbare Eigenthümlichkeit ihres Nationalcharakters darstellt? Ja, so ist man dann jauchzuvoll, thörichte Wollenkutschheiten über Juden, die Judenhaft werde aufhören, nein das kann er nicht, der Jude ist ein Dorn im Fleisch der europäischen Gesellschaft und werden es bleiben. Was daraus folgt? Hier macht man einen großen Schwank und sagt: Recht, sagen wir, denn wenn je ein Faustschlag in's Gesicht eine unverkennbare Andeutung oder ein Tritt auf die Hühneraugen eine deutliche Anspielung gewesen ist, so ist dieses Schweigen berechtigt. Fraget die Jahrhunderte, aber ja die allererschwersten, wie sie sich mit den Juden zu helfen gewußt haben und ihre Antwort hätte annähernd jenes Schweigen verdeutlichen. Soll neben solch — man muß es sagen — verbrecherischen Verleumdungen noch von den kleinen Sünden die Rede sein, wie etwa der folgenden? Bisher blieb ein Vorzug uns unbekannt, das war der, daß wir nie oder nur ausnahmsweise morden. Wie, so ruft die moderne Ethnographie, kann man so verblendet sein, darin einen Vorzug zu erblicken? Die Juden morden einfach darum nicht, weil sie zu feige sind. (So zu lesen „im Ausland“ 1872*). Vielleicht wird man in Zukunft nach dieser Weltanschauung die großen Räuber als Helden dekoriren! Das Pröbchen beweist genug! Daß es die Pflicht besonnenen und ehrlicher Forscher ist, ihre Stimme gegen solche Schandungen der Wissenschaft schon aus Gründen der Menschlichkeit zu erheben, versteht sich hiernach von selbst. Durchaus abzulehnen ist die Bedenklichkeit, ob wir Juden selber hier das Wort ergreifen dürfen. Wir sind dazu berechtigt, wenn je einer berechtigt war, seine eigene Haut zu schützen. Woher nehmen auch, wenn die Kluft zwischen arischem und semitischem Wesen so unüberbrückbar ist, unsere Gegner, vor Allen der Arier Renan, wie Grätz ihn einmal treffend genannt hat, das Verständnis und das Recht her, über unser Wesen zu richten? Was weiß ein Außenstehender über ein Haus zu urtheilen, aus dem er hier und da einen herauskommen sieht oder in dem er einen Lärm oder eine Bewegung zu hören glaubt? Darum ist es eine dankenswerthe That des Prof. Schwolson in St. Petersburg, daß er „als Semite“ in einem Universitätsvortrage, der nun in einem leichtzugänglichen Schriftchen**) vorliegt, es unternommen hat, die Eigenthümlichkeiten seines Volkes in's rechte Licht zu setzen. Schwolson unterstützt in der Bedeutsamkeit seines Auftretens das Schwergewicht seines wissenschaftlichen Rufes, und darum ist seine That doppelt dankenswerth. Es genügt der Hinweis auf diese Erscheinung, der Inhalt der Schrift selbst ist so kernhaft und knapp, daß Auszug Verstümmelung wäre. Nur sei noch ausdrücklich erwähnt, daß maßvoll und würdig, wie es der Wahrheit geziemt, die selber mit Wissenschaft nicht mehr identisch ist, Abwehr sowohl als Aufstellung in dem Kleinen, aber inhaltvollen Schriftchen vorgetragen werden. Jene bequeme und böswillige Vermischung von Juden und Semiten, durch die unsere Verdienste geschmälert und fremde Sünden und Fehler auf uns gewälzt werden, wird darin vermieden, wie es die Wahrheit erfordert. Jener große Kladderadatschbereicherer, der in der preussischen Kammer das Wort von den „semitischen Herren“ von sich

gegeben hat, hat diese Vermischung unwillkürlich gekennzeichnet; nur dem Juden hat sie den Juden und Semiten ganz ineinander mischt, für den Fall, daß den Jüden wirklich und arglistig behaupteten Eigenthümlichkeiten der Juden oder „Semiten“ mehr Wahrheit zukäme, als in Wirklichkeit ihnen zukommt, was folgte daraus: Soll wirklich die einzige Antwort die „die große deutsche Wissenschaft“ auf diese sehr berechtigte Frage giebt, ein anderer Ausdruck für Rückfall in Rohheit und Barbarei sein, Austreibung oder Knechtung der Juden lauten? Trauriges Zeichen der Zeit! Einst hat man ein anderes Lied von der Aufgabe der Wissenschaft zu singen gewußt. Da war sie die hohe, die himmlische, die Friedensstifterin, die beglückende, völkereinende Macht. Mit Nationalitätenhader und Racenhäß beginnt der Entwicklungsgang der Menschheit; sollen auf dem Höhepunkte des Fortschritts in den späten Entfern der Väter niedrige Triebe noch gepflegt und genährt werden? Kann es die Aufgabe der Wissenschaft sein, Vorurtheile zu hegen und zu hüten, die Vereinigung und Verbrüderung der Menschen zu verzögern, oder gar sie zu trennen und wider einander zu hegen?

Mögen tausendmal in der Wissenschaft solche Eigenthümlichkeiten von Völkerindividuen behauptet werden, wo in aller Welt giebt es aber ein Recht, sie für die Praxis auszubeuten und die friedliche Gestaltung der Dinge zu stören und zu verhindern? Ist es denn im Leben des Einzelnen anders mit den Eigenthümlichkeiten, wie beim ganzen Stamm? Auch jener hat Kantens und Ecken in seinem Wesen, die abgeriepen werden im Verkehr mit der Gesamtheit oder ihn schädigen, wenn er sie nicht beseitigen will. Für das staatliche Leben haben sie gar keine Bedeutung. Der Staat verpflichtet in gleicher Weise alle seine Unterthanen, an ihre „berechtigten Eigenthümlichkeiten“ lehrt er sich nicht. Darum sind alle diese mit so viel Wichtigthuerie vorgetragenen Eigenthümlichkeiten der Juden für ihre Stellung in der Gesellschaft und im Staate völlig bedeutungslos, nur der Haß und die Verfolgungssucht kann mit freventlicher Absicht auf sie hinweisen. Die Forscher hören so gerne mit den Bergen sich vergleichen, über denen der junge Tag der Erleuchtung erglänze, wenn die Menschlein drunten noch das Dunkel drückt. Wollen sie auch darin den Bergen gleichen, daß das Eis der Unduldsamkeit noch auf ihren Scheiteln lastet, wenn schon im Thalgrund unten die Keime der Versöhnung an der Sonne des Fortschritts sich erheben?

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

* Hannover. In Beziehung auf den in unserer Nr. 5 enthaltenen Bericht über die Jubelfeier des Jünglingsvereins erhielten wir (s. d. 7. d. Mts.) eine Zuschrift von Herrn Hirsch, worin derselbe berichtet, daß seine in einem Toast ausgesprochene Anerkennung nur dem Wirken des Hrn. Landrabbiners für den fraglichen Verein gegolten habe. Wir geben diese Berichtigung, weil wir gerade in vorliegendem Falle jeden Schein von Parteilichkeit vermeiden möchten, können jedoch weder das den vollen Wortlaut der betreffenden Etschreibe enthaltene Schreiben des Herrn H. abdrucken, noch

*) Aufgewärmt aus weiland Bruno Bauer's „Judenfrage“.

**) D. Schwolson, die Semiten, Berlin, Duncker 1872.

durch Aufnahme dieser Zeilen einen Präcedenzfall statuiren. Berichte werden immer von irgend einem Theilhabenden in irgend einem Nebenpunkte bemängelt, ja sogar berichtigt oder vervollständigt werden können, Tischreden sind selten so wichtig, daß man sie stenographisch auszeichnet; die Redaction eines Blattes würde zur Unmöglichkeit werden, wenn jeder „Berichtigung“ Raum gegeben oder jede inäthlich erwähnte Rede nachher wörtlich abgedruckt werden sollte.

Breslau, 6. Februar. (Dr.-Corr. *) Die jüdische Gemeinde in Berlin hat eines ihrer wackersten Mitglieder, das Judenthum einen seiner wärmsten Anhänger verloren. Harry Jacob ist im 65. Lebensjahre in Oberitalien, wohin ihn seine Aerzte zur Linderung eines hoffnungslosen Herzleidens gesandt hatten, am 22. Januar d. J. verstorben. Geboren in Berlin im Jahre 1809, Sohn des noch in gutem Andenken stehenden S. V. Jacob, war es ihm vergönnt, eine für den Kaufmannsstand mehr als hinreichende Ausbildung des Geistes zu erlangen und zugleich an dem Beispiele der trefflichen Aeltern und mancher hervorragenden Freunde des gastlichen Hauses zu derjenigen Höhe sittlicher Reinheit, Wahrheitsliebe und ächter Religiosität emporzuwachsen, welche er bis an sein Lebensende bekundet hat. Seine Intelligenz und Gewandtheit, verbunden mit unerschütterlicher Rechtschaffenheit, erhöhten seinen Wohlstand und verschafften ihm Ruf und Ansehen im Kreise der Berufsgenossen. Vereist an Erfahrung und in der Vollkraft des Mannes wendete er sich den Angelegenheiten seiner Glaubensgenossen mit ganzem Herzen zu, als er im Jahre 1848 zum Ältesten der jüdischen Gemeinde in Berlin gewählt wurde. Da zeigte sich die ganze Energie und tiefinnerliche Begeisterung des seltenen Mannes für Wahrheit und Recht und für den Glauben der Väter. Wo er Mißbräuchen begegnete, trat er denselben mit einer Entschiedenheit entgegen, die alle Schwierigkeiten überwinden mußte. Mit besonderer Vorliebe nahm er sich des in Verfall gerathenen Schulwesens an, entdeckte und beschaffte neue, tüchtige Lehrkräfte und bewirkte theils verbessernde Umgestaltungen, theils neue Schöpfungen. In ersterer Beziehung ist vorzüglich die Gemeinde-Knabenschule zu nennen, die von völliger Verkümmern zu nie geahntem Aufschwunge am meisten durch das Verdienst Jacob's geführt worden ist. Neu entstand auf seine Anregung die Religionschule, deren bringendes Bedürfnis sich bald an deren starker Benutzung und allmählicher Vergrößerung zeigte. Auch in anderen Zweigen der Gemeindeverwaltung zeigte sich Jacob rastlos thätig in Gemeinschaft gleichgesinnter Männer. Leicht ist ihm seine Wirksamkeit als Ältester nicht geworden; er hatte schwere Kämpfe mit Einzelnen, die sich benachtheiligt fanden, und mit den widerstrebenden Elementen in der Gemeinde zu bestehen, ließ sich aber nicht irre machen, sondern verfolgte seine Ziele bis an's Ende seiner Amtsthätigkeit. Ein Uebergewicht jener Opposition verdrängte Jacob und die Männer seiner Richtung aus dem Vorstandscollegium. In späteren Jahren nahm er noch längere Zeit an der Verwaltung des Lehrhauses für Talmudstudium (Beths hamidrash) Theil und war der Erste,

welcher dasselbe zu einer den gegenwärtigen Bedürfnissen entsprechenden Bildungsanstalt für jüdische Theologen umzuwandeln bestrebt war. Seine Bemühungen scheiterten an dem Widerstande des dormaligen Gemeindevorstandes, welcher bei dieser Gelegenheit die Selbstständigkeit des Instituts, jedoch in diesem Punkte ohne Erfolg, bedrohte. Inzwischen hatten tiefschmerzende Todesfälle in seiner Familie die Kraft des sonst so starken Mannes gebrochen, und hinzutretende eigene Körperleiden nöthigten ihn, sich ganz in's Privatleben zurückzuziehen. Doch hörte er nicht auf, im Stillen Gutes zu stiften und zu fördern und Werke großherziger Wohlthätigkeit zu üben. Sparsam hinsichtlich seiner eigenen Bedürfnisse, gab er mit vollen Händen, wo es galt, fremde Noth zu lindern, und gab doppelt reichlich und gern, wenn ein seinem religiösen und humanen Sinn zusagender Gedanke zu verwirklichen war, oder wenn strebsame Jünglinge in ihren wissenschaftlichen Studien oder in ihrer Vorbereitung für ein jüdisches Lehramt zu unterstützen waren. Hierfür war ihm keine Zurnuthung zu hoch; selbst die regelmäßigen Stipendien für Schüler und Studierende erreichten monatlich eine ansehnliche Summe. So bekundete er seine Menschenliebe und Frömmigkeit unmittelbar durch die That, und das mußte man sehen und wissen, um die Gediegenheit seiner edlen Sinnesart ganz zu würdigen und hinter der schmucklosen, Manchem rauh erscheinenden Außenseite das warme, liebevolle Herz eines mitfühlenden, begeisterungsfähigen Menschen und Glaubensgenossen zu erkennen. Jene Geismeligkeit und Gezügigkeit, die es Allen recht machen und Allen gefallen will, war und blieb Jacob fremd. Er war gut in seinem Gemüthe, gut in seiner Handlungsweise; die äußere Form, die begleitende Rede schien ihm unerheblich zu sein. Er kannte kein Falsch, sein Wort war stets gerade und offen, sein Urtheil streng, aber nicht strenger gegen Andere als gegen ihn selbst. Was er im Bereiche der Wahrhaftigkeit, Rechlichkeit und Religiosität sich selbst nie erlaubte, glaubte er auch Andern nicht immer nachsehen zu müssen. Harry Jacob war im vollen Sinne des Wortes ein Mann von Charakter, er war ein Mann aus einem Guffe. Fest und standhaft behauptete und bewährte er seine Gesinnung in jeder Lage, in jeder Stellung; was er für gut erkannte, das liebte und wollte er, und was er wollte, das führte er aus. Dabei war er in all den Entschlüssen und Maßnahmen seiner öffentlichen und gemeinnützigen Wirksamkeit von einer rührenden Selbstlosigkeit; sogar die Einkelt, der übliche Nest des Egoismus auch in besseren Menschen, schien ihn völlig unberührt zu lassen. Ihn trieb zu angestrengter Thätigkeit und zum Kampfe das Interesse der jehismaligen Sache allein, die er vertrat; ihr wollte er gerecht werden, unbekümmert um den Dank oder die Abneigung der Menschen. Darum erwarb er sich, auch bei Gegnern, hohe Achtung und bei denen, die ihm näher traten, Liebe und Bewunderung. Harry Jacob gehört zu denen, bei deren Hingang eine fühlbare Lücke sich zeigt, für die man nach Ersatz vergeblich umschaut. Der alte Schmerzensruf ist hier an Orte: „Wehe um die uns Verlorenen, nicht wieder zu Findenden!“

Das wiederholte Gefühl solcher Verluste, die immer erneuert Veranlassung zu jener Klage müßte uns zur Verzweiflung treiben, läge nicht gerade in dieser Wiederholung denn doch das Zeichen, daß die Guten und Edlen zuweilen sich zu verringern scheinen, niemals aber ganz aus-

*) Nekrologe über Privatpersonen zu bringen haben wir bisher aus den naheliegendsten Gründen unterlassen; wir machen hier eine Ausnahme, theils um dem Wunsche des geehrten Herrn Einsenders zu genügen, theils um manch schönes von demselben ausgesprochene Wort unsern Lesern vorzulegen. (Red.)

unserer Mitte verschwinden, vielmehr durch ihr Beispiel und theilweise auch durch ihre Lehre den Fortbestand gleichgearteter und gleichgesinnter Menschen verbürgen. In diesen lebt ihr Wesen und Wirken fort und erweist sich der Segen ihres Andenkens. Und so wird auch das Andenken dieses Gerechten in Kindern und Verehrern sich erhalten und mit Segen genannt werden — **זכר צדיק לברכה.** Dr. Rosin.

Beuthen. 10. Februar. (Dr.-Corr.) Vor einigen Tagen wurden wir durch eine Entscheidung des hiesigen Kreisgerichts sehr erfreut. Dieselbe betraf einen Mortarfall an miniature. In einem kleinen Dorfe nächst Rattowitz verstarb nämlich vor ungefähr einem Jahre ein jüdischer Mann Namens Schlesinger, und es blieben zurück eine Wittve mit einem sechsjährigen Sohne. Die Wittve hat aber nicht lange nachher ein Verhältniß mit einem Vergarbeiter angeknüpft und dasselbe dann auch durch Taufe und Trauung in der hiesigen katholischen Kirche zu einem juristisch legitimen gestaltet. Den Herrn Clericus that es aber um die arme Judenseele des kleinen Abraham leid, und so wurde denn die Mutter beredet, ihren kleinen Sohn mit sich zugleich in den Schooß der „Alleinseeligmachenden“ hinüberzunehmen. Dagegen hat nun der Vormund des Kindes eine Klage bei hiesigem Gerichte eingereicht. Zum Termine wurden der Vormund, die Mutter und ein Onkel des Kindes geladen, welcher das Kind zu sich zu nehmen sich bereit erklärt hat. Die Mutter erklärte aber nicht bloß mit Freuden einzuwilligen, daß ihr Kind als Jude bei seinem Onkel erzogen werde, sondern sprach auch mit ernster Reue den Wunsch aus, selbst zum Judenthume zurücktreten zu wollen. Das Gericht hat darauf in Betreff des Kindes entschieden, daß das Kind weiter als Jude anzusehen sei und daß es binnen 14 Tagen seinem Onkel zur Erziehung übergeben werden müsse.

Leipzig. Der in vor. Nr. nach uns gewordener telegraphischer Anzeige gebrachten Notiz über den Tod des Prof. Dr. Julius Fürst lassen wir einen längeren, dem „Leipziger Tagebl.“ entnommenen Bericht über das ehrenvolle Leichenbegängniß folgen:

Leipzig, 12. Februar. Die Stadt Leipzig hatte gestern Gelegenheit, Zeugin eines seltenen, solennen Leichenbegängnisses nach jüdischem Ritus zu werden, einer mehrstündigen Trauerfeierlichkeit zu Ehren eines hochangesehenen Mannes der Wissenschaft, des seit 1839 in der hiesigen philosophischen Facultät als Lector publicus der aramäischen und talmudischen Sprachen habilitirten Prof. Dr. J. Fürst, Ritters des kgl. sächs. Albrechts- und des kgl. preuß. Kronen-Ordens, Inhabers der k. k. österreichischen großen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft. (F. war seit 1864 Professor.)

Im Trauerhause gaben der Prediger Dr. Goldschmidt und der Vorsteher der israelitischen Gemeinde, Moriz Rohner, in warmen Worten den Gefühlen der anwesenden Leidtragenden Ausdruck.

Der Haupttheil der Feier fand in der Synagoge statt, wohin der Zug mit dem Sarkophage sich gegen 2 Uhr bewegte, geleitet durch studentisches Trauercomitat, bestehend aus Deputationen vieler akademischen Verbindungen, denen die umflorte Fahne der philosophischen Facultät, sodann ein auf weißem Kissen liegender, von des Verstorbenen Zuhörern dargebrachter Lorbeerkranz, der die Ordensinsignien des Entschlafenen umschloß, sowie ein zweiter vom Schriftstellerverein gesandter Lorbeerkranz vorangetragen wurden. Von Seiten

der Hochschule waren der Rector magnificus, sowie der kgl. Regierungsbevollmächtigte erschienen, von der theologischen Facultät Prof. Dr. Deligsch, von der philosophischen die Professoren Wuttke, Zarnke und Dr. Krehl. Von Seiten der städtischen Gemeindevertretung und des Rathes der Stadtverordneten-Vorsteher, 1 Stadältester und 1 Stadtrath. Die Dresdener israelitische Gemeinde war vertreten durch den Landesrabbiner Dr. Landau und Vorsteher Joseph Bondi.

Herr Dr. Goldschmidt (Landsmann und Zeuge der Jugendbestrebungen des Verstorbenen) hielt eine tiefempfundene, weihervolle Gedächtnißrede, in welcher er besonders hervorhob, wie der Verstorbene aus mühevollen Anfängen sich durch rastloses geistiges Ringen und Streben, unbekümmert um äußere Erfolge, emporgearbeitet und lediglich in der Liebe zur Wissenschaft sein Genügen gefunden und gelebt. Herr Oberrabbiner Dr. Landau (Dresden) sprach ein längeres erhebendes Gebet.

Der Zug setzte sich hierauf nach dem israelitischen Friedhof in Bewegung, wiederum unter Vorantritt der Studirenden, die erst am Ende der Blücherstraße austraten und Halt machend den Trauerwagen mit gesenkter Fahne und gesenkten Schlägern zum letzten Male salutirten. Auf dem Friedhof angelangt, ward die irdische Hülle des Verstorbenen durch Oberrabbiner Dr. Landau mit einer zweiten Ansprache und unter Ritualgesängen eingeseget und streng nach dem jüdischen Ritus der Erde übergeben.

(F. starb im 68. Lebensjahre; er hat als Schriftsteller auf den Gebieten der orientalischen Sprachen und der biblischen Literatur eine seltene Fruchtbarkeit entfaltet.)

× Aus Süddeutschland, 7. Februar. (Orig.-Corr.) Einer Veröffentlichung des statistischen Bureaus in Karlsruhe entnehme ich für die „Wochenschrift“ folgende Angaben über die Ergebnisse der letzten Volkszählung im Großherzogthum Baden. Zahl der Bevölkerung 1,461,572. Seit der letzten Zählung (1. Dec. 1867) hat sich die Bevölkerung um 26,592 Seelen vermehrt. Das Verhältniß der Confessionsangehörigkeit stellt sich so dar: 33,39 pCt. Evangelische, 64,49 pCt. Katholiken, 0,16 pCt. sonstige Christen, 1,76 pCt. Israeliten. Hierbei ergiebt sich eine Zunahme für die Evangelischen von 3,17 pCt., für die Katholiken von 1,24 pCt., für die Israeliten 0,41 pCt. Die unter der Rubrik „sonstige Christen“ Begriffenen weisen eine Abnahme von 7,55 pCt. aus. Als Erklärungsgrund für die geringe Zunahme der Israeliten (die sich übrigens stark an der Bewegung der Evangelischen vom Lande in die Städte theiligten) wird Abzug einer größeren Anzahl in das Nachbarland Elsaß-Lothringen angenommen.

A. Aus Ostfriesland, 7. Februar. (Dr.-Corr.) In Betreff Ihrer Erörterung hierländischer Gemeindeverhältnisse im Leitartikel der Nr. 6 der „Jr. Wochenschr.“ gestatte ich mir noch Folgendes hinzuzufügen: Ganz richtig wird dort bemerkt, daß der von Vasker angeführte Fall nur in Miniaturgemeinden statthabe. Dabei handelt es sich aber durchaus nicht um religiösen oder staatlich geübten Zwang, sondern um eine civilrechtliche Verpflichtung. Alle diese kleinen Gemeinden werden nämlich auf Antrag des Landrabbiners vom Provinzialfonds subventionirt zum Halten eines Lehrers, Cantors, Schächters und zur Einrichtung eines Betlocals! Als „Gemeinde“ kann aber nur die Vereinigung betrachtet werden, welche am Sabbath und Festtagen gottesdienstliche Versammlungen hält. Dazu muß sich also eine jede verpflicht-

ten, bevor der Antrag auf ihre Subventionirung gestellt wird. Mir ist ein Fall bekannt, in welchem aus einem kleinen Städtchen mit günstiger Begutachtung seitens des Amtshauptmannes, eine desfallsige Bitte an einen Landrabbiner gestellt wurde. Da jedoch die Leute sich nicht verpflichten mochten, wenigstens an allen Fest- und Fasttagen für Minjan zu sorgen — mußte der Landrabbiner den Antrag ablehnen. Gewissenszwang ist also nicht vorhanden, sondern einfach die Erfüllung einer Verpflichtung, auf Grund welcher der Zuschuß gegeben wird. Wollen die Leute dieser Verpflichtung los und lebzig werden, so haben sie ein einfaches Mittel — sie verzichten auf die Subvention, erklären damit, daß sie keine Gemeinde bilden und sind damit auch von allen Ansprüchen frei, welche an eine Gemeinde gestellt werden!

Oesterreich.

Wien, 13. Februar. (Dr.-Corr.) Der „Israelit“ hat entschieden kein Glück mit seinen Sensationsnachrichten aus der hiesigen Gemeinde. Jede Nummer derselben weiß pikante und interessante Neuigkeiten von hier zu erzählen, bei denen nur die Kleinigkeit auszufehen ist, daß sie nicht wahr sind. Züngst besaßte sich das Blatt sogar — horribile dictu — mit einer leidhaftigen Theaterdame; Frä. Krey heißt die Dame, und Herr Dr. Südeman soll sie in den Verband des Judenthums aufgenommen haben. Dieser an sich ganz harmlosen Geschichte giebt der „Israelit“ einen recht pikanten Beigeschmack, indem er daraus folgert, daß Herr Dr. S. bestrebt sei, ein „Rehal Gerim“ (Proselyten-Gemeinde) zu schaffen. Aus sicherer Quelle kann ich Ihnen mittheilen, daß an der ganzen so hübsch erfundenen und so phantastisch ausgestatteten „Neuigkeit“ kein wahres Wort ist, so weit sie nämlich die Person des Herrn Dr. S. betrifft. Uebrigens hätte sich Herr Dr. S., wenn daß Fräulein mit ihrem Vorhaben wirklich zu ihm gekommen wäre, gefehlich gar nicht sträuben können; wozu also solche Dinge an die große Glocke hängen?

Das „Kahal Gerim“, welches der „Israelit“ mit seinem prophetischen Blicke um Herrn Dr. S. entstehen sah, zerfließt ebenso wie die Orthodorie gewisser Leute, wenn man sie etwas näher in Augenschein nimmt. Da ich nun schon einmal den Vernichtungskrieg gegen die Phantasiegebilde müßiger Scribler begonnen habe, so will ich ihn auch auf das neueste Hirngespinnst ausdehnen, womit sich der Correspondent des „Israelit“ wohl nur zur Kurzweil seiner Leser einen Faschingscherz erlaubte. Dies mal handelt es sich ebenfalls um eine Frau, diese sollte aber nicht bekehrt, sondern von ihrem Gatten geschieden werden. Ein übelbeleumundetes und berüchtigtes Individuum, das während seines hiesigen Aufenthaltes Schulden gemacht (die nur durch Mithilfe des Herrn Dr. S. beglichen wurden), das dann späterhin auch anderswo durch betrügerische Vorspiegelungen erhebliche Summen erschwindelte und damit das Weite suchte, ein Individuum, das sein Leben nur durch Betrug und Heuchelei fristen kann, indem es die Schwächen gewisser Leute ausnuzend stark in Chasidismus macht, augenblicklich aber sich in Krakau in Haft befinden soll, wollte von seiner Frau geschieden sein. Auf dringendes Verlangen des hier wohnenden Schwiegervaters, der seine Tochter nicht mehr dem schändlichen Menschen angetraut wissen wollte, mußte der Scheidungsact vorgenommen werden. Emanuel Donath, so ist der Name des Subjectes, für welches der „Israelit“ so mannhast einsteht, verlangte nun, daß der

Scheidungsact, der durch einen *שלש* bewerkstelligt wurde, nicht in Wien, da ihm das hiesige Rabbinat nicht fromm genug sei, sondern in einer andern Gemeinde vor sich gehe. Nur dann sollte die Scheidung hier stattfinden, wenn sich Herr Spitzer, der hiesige Ex-Rabbinatsassessor, dazu verstehe, diese zu vollziehen; Herr Sp. lehnte aber ab, weil er — mußte. Diesen nicht der Rede werthen Vorgang legt nun der „Israelit“ so aus, als ob das Krakauer Beth-Din erklärt hätte, daß es das hiesige Rabbinat nicht anerkenne und ihm das Recht, einen Scheidungsact nach rituellen Satzungen vorzunehmen, abspreche. Das Krakauer Beth-Din hat aber niemals eine solche Aeußerung gethan. Das kann ich Ihnen nöthigenfalls beweisen, und wenn es der „Israelit“ wünscht, soll er es auch erfahren, wie er von seinen Correspondenten ad majorem Dei gloriam — dupirt wird. Zur Sache muß ich noch bemerken, daß hier eine *שלש ע* eine Unmöglichkeit ist, weil das Gericht die Gegenwart des Gatten unbedingt fordert, woraus also klar hervorgeht, daß ein hiesiges Rabbinat die erwähnte Scheidung unter keiner Bedingung hätte vollziehen können. Es ist übrigens gar nicht gentlemanlike von den hiesigen Berichterstattern des „Israelit“, daß sie, nachdem sie doch sonst um die Gunst des Herrn Dr. Südeman gebuhlt und die Wohlthätigkeitsanstalten der Gemeinde in Anspruch genommen, hinterrücks dieselbe Gemeinde verdächtigen und verleumdete. Wenn die Leute einmal „gelernt“ haben, wovon ihre Correspondenzen wohl keinerlei Beweis liefern, dann sollte ihnen der talmudische Ausspruch bekannt sein: „Wirf niemals einen Stein in den Brunnen, aus welchem Du einmal getrunken.“ Diese Ermahnung sei für heute genügend, sollte sie es aber nicht sein, dann will ich den Leuten auf die Finger klopfen, daß ihnen jede Lust zum Scribeln vergehen soll. Der „Israelit“ möge es sich aber ein für allemal zur Warnung sein lassen, nicht Alles, was in seinen Kram zu passen scheint, für baare Münze anzunehmen. Philalethes.

P. S. Nachträglich bin ich in der Lage, Ihnen folgendes Schreiben des Krakauer *ב"ד* in Abschrift zuzusenden:

„נכבדנו אתמול בלילה במכתבו הסודור בו שפך מע' כבודו הרמה את שיחו ותלונות הרב החכם הכולל אב"ד בעיר וויען על אשר איזה כותבי עתים העניירו קול במחנה העברים בשמנו ב"ד' מקראקא שאנחנו גורנו אומר שהב"ד' מוויען פסולים להיות מסדרי גטין מצאנו חובה להודיע למכ"ה ולאמר לו על דברתינו צדק שאין אנו יודעין משום דבר. לא אמרנו למגרש . . . ולא לשלוחו בזויה מקום יגרש ולא פלטה לשוננו ח"ו שום רמו ורמיה להקל בכבוד הב"ד' מוויען ואף כי לאמר ח"ו שהב"ד' והרב אב"ד דשם היו פסולים לסדר גטין מכת"ה יוכל להבטיח את כבוד הרב החכם הכולל הנודע בשערים מוה"ר משה נידעמאן אב"ד בווען ולבית דינו הצדק כי הכותבי עתים שקר ענו ואולי לקחה אונם השמועה הזאת בשם איזה איש אחר עתידים ליתן עליהם את הדין אשר תלו בוקי סריקי בנו'.

Nachbemerkung der Redaction: Wir werden abwarten, ob die orthodoxen Journale, Israelit, Schewes, Achim u. s. w. durch den Abdruck obigen Briefes ihre Insinuation — wie es ehrlichen Menschen gebührt — widerrufen werden!

© Aus dem Böhmischem, Anf. Februar. (Dr.-Corr.) Gleichsam als wollte ich die geehrten Leser der „Wochenschrift“ überzeugen, daß an dem vielgeschmähten böhmischen Israel denn doch nicht, wie man sagt „Hopfen und Malz verloren“, führe ich sie heute wieder durch die gesegneten

Gauen der böhmischen reichen Hopfengegend in das Reichbild von Saaz — da ist man seit meinem jüngsten Berichte mit wahren Siebenmeilenstiefeln vorwärts geschritten auf dem Wege zum Bessern — man hat daselbst nicht weniger als drei Concurse ausgeschrieben, man sucht einen Rabbiner und zwei Lehrer, will also Kanzel und Katheder, Synagoge und Schule wieder in die Hände tüchtiger Männer geben, man will die Stellen sogar sehr anständig dotiren — also bravo! mögen die ehrenwerthen Männer, die an der Spitze der Saazer Cultusgemeinde stehen, nur die rechten Hebel ansetzen, an Kräften fehlt es nicht, und „Israel ist nicht verwaist“, die rechten, geeigneten Männer für Tempel und Schule werden sich wohl finden lassen. — Sie haben, verehrter Herr Redacteur, in einer kleinen Anmerkung zu meinem jüngsten Berichte den böhmischen Cultusgemeinden ein eben nicht sehr schmeichelhaftes Zeugniß ausgestellt, und es kann Ihnen dies — nach Allem was man hier und da in den Blättern über Vorkommnisse in böhmisch-jüdischen Gemeinden zu lesen bekommt — auch niemand verargen, aber glauben Sie mir, dem Manne, der die Verhältnisse auf Kreuz- und Querzügen in Böhmen durch Autopsie kennen gelernt hat, das böhmische Israel ist „besser als sein Ruf“; wenn in irgend einer neuen kaum entwickelten Gemeinde, wo kaum erst 1–2 Duzend jüdischer Familien warm geworden, wo noch Alles, was die Cultusgemeinde erst recht ausmachen soll, der energisch schaffenden erfahrenen und geübten leitenden Kraft bedarf, irgend ein des Schulstaubes überdrüssig gewordener Lehrer, mit der Rutte liebäugelnd, sich zum Rabbiner aufwirft, den ihm anfangs arglos gegönnten Titel aber später zu Uebergriffen mißbraucht, wer will es der neuen vorwärts strebenden Gemeinde verargen, wenn sie von ihrem Rechte Gebrauch machend den unbefonnenen Ufurpator in seine Schranken zurückwirft? Wenn ein wirklich tüchtig herangebildeter aber eben noch allzu junger, im praktischen Amtsleben noch nicht versirter Rabbiner, voll besten Eifers nur etwas überstürzt das neue Cultusgemeinde-Gebäude mit einem einzigen Rucke vorwärts bugsilren will, daß der neue Bau in allen Fugen krachen muß, und dies ominöse Krachen dann einen grellen Miston hervorbringt, was kann die Gemeinde dafür? *audiatur et altera pars!* nicht immer sind die Gemeinden, gar oft, glauben Sie es mir, sind auch in erster Linie die Cultusbeamten zu tabeln — und grade in Böhmen mehr als irgendwo wird dem Cultusbeamten besondere Achtung und frieblicher Sinn entgegengebracht. An Beispielen diese meine Ihnen vielleicht paradox klingende Behauptung zu demonstrieren, wird es mir niemals fehlen. Was ich in böhmischen jüdischen Cultusgemeinden zu rügen hätte, ist die Nonchalance, mit der dort Männer als Chasanim vor die Bima gestellt werden, deren Vorleben, wie gegenwärtiges Gebaren in judaicois sie wohl als Theaterfänger, keineswegs jedoch als Synagogenbeamte und Schliche Zibbur qualificiren — ja, in der doch schon recht ansehnlichen uralten Gemeinde D. hörte ich einen Cantor, der wohl sehr schön und geschult singt — aber da er noch vor kurzem der Operette angehörte, in Offenbach's Partituren viel besser Bescheid wissen soll, als im Sidsur und dem auch das hebräische eine terra incognita ist; soweit sollten es unsere jüdischen Cultusvorstände denn doch nicht kommen lassen, denn daß des hebräischen unkundige Operettensänger unseren Gottesdienst leiten, ist — Blasphemie.

Stettin. Die glänzende Rede, welche der Abgeordnete Lasker am 7. d. Mts. über die Eisenbahnfrage gegen Grundsicherung, Schwindel und Betrug gehalten hat, ist allen Lesern bekannt. Wie sehr wir uns auch freuen, daß diese Thar — denn eine solche ist diese Rede — von einem Glaubensgenossen vollführt ist, so gehören doch weitere Bemerkungen nicht in dieses Blatt. Nur einen Umstand wollen wir registriren, eine Bemerkung niederschreiben, die auch gewiß schon von tausend Israeliten gemacht worden ist: Es ist eine Wiederholung der Purimgeschichte, die wir da erlebt haben und noch weiter hierin erleben werden; es ist ein Haman comme il faut, der von einem Mordechai gestürzt ist. Wagner, seit zwanzig Jahren und länger ein Ankläger, Widersacher u. s. w. wie einst Hamadatha's Sohn, ist entlarvt, man zeigt mit Fingern auf den *הוא יבוא ויפוצץ*, „sein Anliß ist verhüllt“, er geht „traurig und verhüllten Hauptes“, er tritt nicht mehr vor den König.

Oedenburg. Frau Katharina Rosenfeld, die Wittwe des am 20. August v. J. durch den Eisenbahnunfall bei Frohnhofen in Baiern verunglückten Herrn Jacob Rosenfeld, hat, um das Andenken ihres Gatten zu ehren, eine Schenkung von 20,000 Fl. zu wohlthätigen Zwecken gemacht, wovon 15,000 Fl. zum Baue eines israelitischen Chortempels und einer israelitischen Schule in Oedenburg und 5000 Fl. zur Unterstützung zweier an der Oedenburger Ober-Realschule studirender armer, braver Knaben verwendet werden sollen.

Paris. Das neue Gesetz über Reorganisation des obersten Unterrichtsrahs bestimmt, daß demselben auch ein Mitglied des israel. Central-Consistoriums angehören solle.

Bei der Debatte über das erwähnte Gesetz äußerte Dupanloup, Bischof von Orleans: „Ich wiederhole, daß Sie, meine Herren, alle Kraft einsetzen müssen, um die erschütterte Gesellschaft wieder herzustellen. Sie bedürfen des Moralgesetzes. Ich sage und beheure Ihnen, daß es nur Eines giebt, was Sie retten kann, es sind die Zehngebote. Nur darum ist in Ihren Berathungen so viel Unsicherheit, nur darum erbeben zuweilen die Grundlagen, auf denen Sie stehen, und schwankt der Boden unter Ihnen, weil der Dekalog Ihnen fehlt. Rufen Sie dem Volke zu, pflanzen Sie es in seine Seele: du sollst nicht tödten, nicht stehlen! so haben Sie einen großen Schritt zur gesellschaftlichen Ordnung gethan. Ja noch mehr. Führen Sie den andern und sich selbst das große Gebot des Dekalogs (?) zu Gemüthe: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst — so ist der Frieden da!

Wir erinnern uns, daß 1848 ein Abbé (der Name ist uns augenblicklich entfallen) in der Nationalversammlung zu Paris sich ähnlich ausgedrückt hat: „wir brauchen nur eine Verfassung, das ist der Dekalog.“

Bukarest. „Romanul“ vom 25. Januar sagt, die Regierung habe den Israeliten gerathen, seine Petition in der diesjährigen Sitzung der Kammer einzureichen. Rumän. Post bezweifelt vorläufig die Richtigkeit dieser Mittheilung. — Die Kammer verhandelte über das Project, betreffend die Einführung eines Monopols für den Verkauf von Spirituosen. Wie es heißt, sollen die Juden, wie es beim Tabakverschleiß geschieht, auch von dem Spirituosen-Handel ausgeschlossen werden.

Feuilleton.

Unsichtbare Fesseln.

Original-Novelle aus dem jüdisch-amerikanischen Leben
von J. N. Lichtenberg in New-York.

Siebentes Kapitel.

(Fortsetzung.)

Stonehill erhob sich, schloß schweigend die Thüre von innen und setzte sich wieder. Dann behaglich die Beine auf einen herbeigezogenen Stuhl streckend, steckte er sich eine Cigarre an und sagte endlich: So nun kann's losgehen.

Deermooore war immer gespannter geworden und sah den Bewegungen seines Freundes ängstlich zu, denn er glaubte bestimmt, es sei demselben etwas Unangenehmes passiert, von dem er ihm unter vier Augen Mittheilungen machen wolle. Obgleich auf genügende Weise vorbereitet, fuhr er doch merklich in seinem Stuhle zusammen als Stonehill sagte:

„Deermooore, ich will mich wieder verheirathen.“

Eine Pause von mehreren Minuten trat ein, während welcher Deermooore eine Ahnung, dunkel und unbestimmt, wie von einem großen Unglücke aufstieg, die sich einer Wolke gleich in seinem Gehirn zusammenballte und ihm das Blut in das Gesicht zurücktrieb. Bekommen ging sein Athem, ohne daß er darüber Rechenschaft geben konnte, da ja die Anmeldung von Seiten Stonehills eigentlich nichts Besonderes hatte. Endlich fragte er tonlos:

„Aber lieber Freund, hättest Du denn aller dieser Vorsichtsmaßregeln bedurft? um mir anzuzeigen, daß Du Dich verheirathen willst?“

„Das gerade nicht, entgegnete Jener, wenn dieses Dich nicht beinahe ebenso viel angeht als mich.“

„Wich? In wiefern kann es mir etwas ausmachen, ob Du Dich wieder verheirathest oder nicht? fragte Deermooore und sein Gesicht entfarbte sich.

Stonehill zog mit Wohlbehagen den Rauch seiner Cigarre ein, und machte, ihn ausstoßend, die schönsten kunstgerechtesten Ringe, dann sagte er gehesnt und jedes Wort betonend: „Ich — will — Deine — Bertha — heirathen.“

„Freund Du hast ein schlechtes Gedächtniß, sagte Deermooore ängstlich, oder Du spazest, denn Du bist vielleicht der Einzige außer mir, der weiß, daß und warum Du Bertha nicht heirathen kannst. Du kennst meine Vergangenheit und die Bertha's genau. Du bist ein Südländer und weißt recht wohl, daß Du das Mädchen nach Deinen Ansichten nicht heirathen darfst.“

„Diese veralteten Ansichten und Vorurtheile habe ich längst abgeworfen, besonders da ich mich hier niederzulassen gedenke. Aus diesem Grunde lieber Freund kannst Du also schon ersehen, daß mein Gedächtniß treu, und ich mich alles dessen erinnere, worauf Du anspielst. Das Geheimniß sagt Du, existire nur zwischen mir und Dir, um so besser, so werden wir Beide es mit in's Grab nehmen, und eben darum solltest Du mir Bertha geben. Um Dein Geheimniß geschützt zu wissen, brauchst Du es nur ihrem Gatten zu überlassen, denn der wird sich weislich hüten, es auszulaudern. Ich liebe Bertha, und will sie zu meinem Weibe machen, und eben daran, daß sie trotz ihres Matels meine Frau werden soll, kannst Du den Grund meiner Liebe messen.“ All das Vorhergehende hatte Stonehill mit solcher Kühle und in so

geschäftsmäßigem Tone gesprochen, daß man eher dem Abschlusse eines geringfügigen Handels beizuwohnen glauben konnte, als einem Heirathsantrage. Dieses mußte auch Deermooore aufgefallen sein, denn er versetzte weit ruhiger als vorher:

„Ein großer Liebhaber scheinst Du aber trotzdem nicht zu sein, denn erstens sprechen Deine Jahre dagegen, und zweitens erklärst Du Dich ziemlich kühl, und ich hege starken Zweifel, daß Dich Bertha überhaupt nur mag.“

„Das kommt hier nicht in Frage, sagte Stonehill gereizt, Die hat wohl am Allerwenigsten dazu zu sagen, wenn Du einwilligst.“

„Hier bist Du im Irrthume, entgegnete Deermooore ruhig, ich liebe das Kind mehr als mich selbst, sie hat mir von jeher Alles ersetzt und ich würde ihr um die Welt nicht den kleinsten Schmerz zufügen, geschweige denn, sie in einer Heirath zwingen. Will sie darauf eingehen, Dein Weib zu werden, so habe ich nichts dagegen, besonders da Du Dich hier niederlassen willst und ich mich nicht ganz von ihr zu trennen brauche, und auch weil ich weiß, daß Du ein gutes Auskommen hast und gewiß die arme Bertha recht gut behandeln wirst. Aber zwingen, mein armes Kind zwingen? Da sei Gott vor.“

Ein heimtückischer Blich schoß aus Stonehills Augen und er wollte aufstehen, bezwang sich jedoch und sagte: „Nun gut, da Du nichts gegen mich einzuwenden hast, wird sich das Uebrige schon geben. Man darf Bertha nur vorstellen, wer und was sie ist, und sie wird sich ganz gewiß freudig geben.“

„Um Gotteswillen nicht, rief Henry, die Hände erhebend, das hieße ja das Glück des armen Kindes von vornherein vernichten. Das Geheimniß muß streng bewahrt werden und nur unter der Bedingung werde ich mit ihr reden.“

„Nun gut, sagte Stonehill mürrisch, dann sprich mit ihr, aber bald und recht eindringlich, sonst kommt mir noch der grüne Doctor in die Quere, dem ich so nicht grün bin.“

„Den hast Du nicht zu fürchten, so unvernünftig ist Bertha nicht, sich an einen jungen Mann zu hängen, der das Brod nicht über Nacht hat.“

„Wer weiß? versetzte Stonehill, der Kukul traue den Weibern, besonders den Südländerinnen; je schneller die Geschichte abgemacht wird um so besser ist es. Morgen wirst Du mit ihr sprechen, und morgen Abend um diese Zeit hole ich mir die Antwort.“ Stonehill warf den Cigarrenstummel in eine Ecke, stand auf und entfernte sich, mit den bedeutungsvollen Worten: Also morgen.

Deermooore stieß nach dem Abgange des Freundes einen Seufzer der Erleichterung aus und versank dann in tiefes Nachdenken. Die Sache war ihm nicht klar, und ängstigte ihn bedeutend. Sollten seine Vermögensverhältnisse vielleicht schlecht sein, sagte er in seinem Monologe, daß er diese bei einer Heirath mit Bertha verbessern will? oder was kann es sonst sein, denn von Liebe ist hier nicht groß die Rede. So simulirte und dachte Deermooore noch Stundenlang, vergaß Alles um sich her, ja sogar seinen Frosch und kam endlich zu dem Entschlusse, daß es am Besten sei, Bertha den Heirathsantrag mitzutheilen, schon um gewisser Enthüllungen von Seiten Stonehills zu entgehen. Ihn hatte das rauhe, fast gemeine Betragen Stonehills, das nicht mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit in Einklang war, theils eingeschüchtert, theils befremdet. (F. f.)

Israelitisches Taubstumm-Pensionat und Erziehungs-Institut in Berlin.

Zu Ostern d. J. eröffne ich ein israel. Taubstumm-Pensionat und Erziehungs-Institut. In demselben sollen die Zöglinge durch sorgfältige Erziehung und Unterricht in allen erforderlichen Lehrgegenständen zu sittlich religiösen Menschen und zur bürgerlichen Brauchbarkeit herangebildet werden. Mein Streben wird auch dahin gehen, die mir anvertrauten Kinder soviel wie möglich zu entstummern und sie zum lauten Sprechen und Abhören des Gesprochenen vom Munde Anderer zu befähigen.

M. Reich, Taubstummlehrer Berlin, Reibelstr. 20, 1.

Referenzen:

Herr **Reimer**, Dir. d. hies. R. Taubstumm-Anstalt.
" **Geh. San.-Rath Dr. Oestreich** in Berlin.
" **Dr. med. Falk**, Privatdocent a. d. h. R. Universität.

Herr **A. Horwitz**, Rector d. h. j. R. Lehrerbildungsanstalt.
" **Dr. D. Cassel**, Docent a. d. h. j. Hochschule.
" **F. Plck**, d. hies. jüd. Lehrerbildungsanstalt.

271. Ein gebildetes junges Mädchen, das in der Wirthschaft gründlich Bescheid weiß, sucht zum 1. oder 15. April eine Stelle zur Unterstützung der Hausfrau oder selbstständigen Führung einer Haushaltung. P. M. Thorn post. r st.

Ein junger Mann,

der bereits 5 Jahre in einem bedeutenden Tuch- und Herrengarderobe-Geschäft en gros et en detail thätig ist, sucht pr. 1. Juli eine Stelle am Lager resp. Comptoir oder eine Reisestelle.

Gefäll. Offerten beliebe man unter J. P. 100 poste restante Gr.-Slogau in Schl. gelangen zu lassen.

Lehrlings-Gesuch.

272. Ich suche zu möglichst baldigem Antritt einen Lehrling für mein Manufacturgeschäft. Bedingungen günstig. Station frei.

D. Wolf in Magdeburg,
Alte Markt 4.

268.] Ein geprüfter isr. Religionslehrer, Cantor und Schächter (guter Baal Kore), mit guten Zeugnissen, wünscht in einer etwas größeren Gemeinde angestellt zu werden. Derselbe ist auch im Stande, auf Wunsch einen Chor ein- resp. fortzuführen. Gefäll. Offerten vermittelt die Exped. d. Bl.

269.] Die Stelle eines Vorbeters, Schächters und Religionslehrers ist zum 1. Juli c. zu besetzen. Das Einkommen beträgt 450 bis 500 Thlr.

Qualificirte Bewerber wollen ihre Zeugnisse einsenden an den
Vorstand der Synag.-Gem. zu Jülichau
(Reg.-Bez. Frankfurt a. d. O.)

270.] Die Cultusbeamtenstelle in Braunschweig, zu welcher die Städte Frauenburg und Heiligenbeil gehören, ist vom 1. September c. mit einem festen Gehalt von 400 Thlr. und einem Nebeneinkommen von circa 200 Thlr. zu besetzen.

Reflectirende, die zugleich Prediger, Religionslehrer, Vorbeter und Schächter sein müssen, wollen ihre Zeugnisse einsenden an den
Vorstand der Synagogen-Gemeinde
zu Braunschweig O.-Pr.

264.] Vom Jahrgang 1872 sind noch einige compl. Exemplare, mit der literarischen Beilage zum ermäßigten Preise von 1 2/3 Thlr. baar abzugeben; die „liter. Beilage“ allein für 20 Sgr. D. Exp.

Die israelitische Gemeinde zu Birmingham wünscht einen ersten Cantor (מורה ומשגיח), der zugleich Baal Kore sein kann, anzustellen. Derselbe darf jedoch kein 77 und nicht über 40 Jahr alt sein.

Das Salair beträgt jährlich 250 Pf. St. nebst Wohnung.

Meldungen nebst Zeugnissen sind zu senden an

A. S. Blankensee,
Präsident der Congregation
Hebrew in Birmingham.

Reisekosten werden den Candidaten nicht gezahlt.

[263.] Ein Theologe, der in einer größeren Gemeinde als Rabbiner und Prediger seit einigen Jahren funktionierte, sucht einen angemessenen Posten. Derselbe ist im Besitze des Rabbinatsdiploms von anerkannten talmud. rabb. Autoritäten und hat auch ordentl. akadem. Studien absolviert; zugleich hat er während einiger Jahre eine höhere öffentl. jüd. Volksschule geleitet und den jüd. Religionsunterricht an den öffentl. Lehranstalten besorgt, worüber ihm die besten Zeugnisse seitens der betref. Schulbehörden zu Gebote stehen. Gefäll. Offerten sub. D. D. vermittelt die Exp. d. Bl.

Cichorien מדי לך Cichorien.

253. Die unterzeichnete Fabrik fertigt unter Oberaufsicht des hiesigen Rabbinats Cichorien und Kaffeeshrot. — Bestellungen, nicht unter 3 Ctr., sind baldigst zu richten an

Dommerich & Comp
in Magdeburg.

[154.] In meinem Verlage ist soeben erschienen:

Die Darwin'sche Theorie in ihrem Verhältnis zur Religion

von
Dr. A. Treuenfels.

Preis 5 Sgr.

W. Simon's Buchhdlg. in Magdeburg.
Gegen Francoeinsendung des Betrages in deutschen Postmarken erfolgt frankirte Streifbandzusendung.

Briefkasten der Redaction.

Hrn. D. in L. Bericht über Wohlthätigkeit-Anst. mit and. in ähnlichen nächstens in einem besond. Art. „Aus Auriac“, in nächst. Nr.

Inserate,

die bis Montag Mittag hier eintreffen, finden in der Mittwoch-Nummer, soweit Raum, noch Aufnahme. — Wir bitten um deutliche Hand- resp. Unterschrift. Bei Chiffre-Inseraten empfiehlt es sich, einige Postmarken zur Beförderung der eintreffenden Briefe beizulegen.

Die Expedition.

Erklärung

Der unlängst von uns abgewiesene Red. eines israel. Blattes hatte gelegentlich der Berichte über die Delegirten-Versammlung zu Berlin die „Jfr. Wochenschr.“ einer zweideutigen, schwankenden Haltung gegenüber der Alliance Jfr. Univ. beschuldigt. Wir haben davon gar keine Notiz genommen; von den ersten Nummern an (Nr. 4—5 von 1870) haben wir stets die Sache der A. J. U. so wie jetzt geführt, ja aus den Artikeln vom Januar 1870 haben wir wieder in Nr. 52 v. J. Sätze wörtlich wiederholt. Das fragliche Blatt citirt jedoch den Artikel in Nr. 47 von 1870 und behauptet ohne jeden Grund, Hr. Dr. Rahmer sei Verfasser desselben.

Wir hatten früher vor, bei der Besprechung der Berliner Versammlung auch auf jenen Artikel von 1870 zurückzukommen, aber der erwähnte Angriff machte dies unthunlich, wir wollten nicht den Schein auf uns laden, als ob wir es nötig fänden, uns gegen derartige Insinuationen zu vertheidigen. Da nun aber Hr. Dr. Rahmer, welcher zufällig nachträglich die gegenstandslosen Ausfälle des qu. Blattes gelesen hat, unsere Erklärung darüber wünscht, daß er nicht Verfasser jenes Artikels sei, so geben wir diese hiermit der Wahrheit gemäß. Alle in jen. Bl. aus dieser falschen Behauptung gemachten Schlussfolgerungen zerfallen sonach in Nichts. Ob jene Redaction sie zurücknehmen wird, muß ihren Begriffen von Ehrlichkeit überlassen bleiben.

Treuenfels.

Wochen-	Febr.	Schwat	Kalender.
Mittwoch.....	19	22	
Donnerstag ...	20	23	
Freitag	21	24	
Sonnabend	22	25	
Sonntag	23	26	ד'טבת
Montag	24	27	(P. Schekalim)
Dienstag	25	28	